



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Victor Aimé Huber : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Verfasser der oben erwähnten Kritik spricht seine Verwunderung darüber aus, daß zur Rechtfertigung der Stölzelschen Methode Männer wie Leibniz, Koch u. a. angeführt worden sind. Nun, es sind eben Juristen gewesen, die ihre Ausbildung mit der Praxis begonnen haben. Wenn mich einer fragte, wie er am raschesten und besten in das Studium der Jurisprudenz eingeführt werden könne, ob dadurch, daß er eins der hergebrachten systematischen Kollegien über Institutionen höre und nachschreibe, oder dadurch, daß er bei einem tüchtigen Advokaten ausgesuchte Prozeßschriften abschreibe und allmählich anzufertigen versuche, so würde ich ihm ohne Bedenken das zweite empfehlen.

Dennoch bin ich für die Ausbildung durch die Praxis keineswegs eingenommen. Die Praxis kann darin immer nur unvollkommenes leisten. Sie bringt die Rechtsfälle dem jungen Juristen zerstreut, wie es der Zufall will, bald aus diesem, bald aus jenem Gebiet, und aus manchem gar nicht, vor die Augen; auch haben die Praktiker meist weder Lust, noch Geschick, noch Zeit, sich mit den im Vorbereitungsdienste stehenden zu beschäftigen. Diese sind ein Ballast für die richterliche Thätigkeit. Wie viel mehr könnte geleistet werden, wenn Männer, die sich diese pädagogische Thätigkeit zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, dem jungen Juristen schon auf der Universität eine künstliche Praxis vorführten, eine mit kluger Berechnung für die einzelnen Teile des Rechtsstoffs zusammengestellte Praxis, wenn sie ihn die Erfahrungen machen ließen, die er auf dem mühsamen und unvollkommenen Wege der wirklichen Praxis kaum in zehn oder zwanzig Jahren erwirbt. Dann käme der Jurist aus der Universität heraus wie der Mediziner, fertig für seinen Beruf, er hätte dann in dem ein-, höchstens zweijährigen Referendariat nur noch zu lernen, an welche Behörden man „ergebenst“ und an welche man „gehorsamst“ zu schreiben hat.



Victor Aimé Huber

(Schluß)



enden wir uns nun zu Hubers Sozialpolitik. Seine Menschenliebe hatte nichts Sentimentales. Er war von Jugend auf an leibliche Entbehrungen und Strapazen aller Art gewöhnt, hatte als Student in Paris kaum satt zu essen und bewohnte ein erbärmliches Dachstübchen, was ihn aber nicht hinderte, in der besten und vornehmsten Gesellschaft zu verkehren, und rühmte in Spanien, wie gut die Mäuseschinken schmeckten, auf die er manchmal angewiesen war;

den körperlichen Ekel hatte er auf seinen Reisen beinahe vollständig überwunden. Ein solcher Mann wird nicht durch Kleinigkeiten gerührt. Dazu kam seine tiefe Religiosität, die ihn das Kreuz als unerläßliches Erlösungsmittel und die Sünde, die persönliche Schuld als die Grundursache aller irdischen Übel ansehen ließ. Er hat es denn auch nicht daran fehlen lassen, den Armen ihren Anteil an der Schuld vorzurücken. Der Pharisäismus der Reichen freilich, die jenen alle Schuld allein aufbürden wollen, brachte ihn noch mehr auf, und das Streben der Armen nach Besserung ihrer äußern Lage bezeichnete er als sittliche Pflicht. Auf die spöttische Frage: „Ihr wollt wohl gar, die Leute sollen in Sammet und Seide gehen, Kuchen und Braten essen und in der Kutsche fahren?“ antwortete er bloß: „Warum nicht, wenn es ihnen ihre Mittel erlauben?“ Namentlich die Heuchelei der Engländer empörte ihn, die sich ihres reinen Familienlebens und ihres Wahlspruchs: „Mein Haus ist meine Burg“ rühmten auf Kosten der Millionen, denen sie die Möglichkeit eines geordneten Familienlebens geraubt hätten, und die das von ihnen angerichtete Elend grundsätzlich gar nicht sahen. Er eignet sich das Wort eines englischen Prälaten an: „Redet von Sittlichkeit unter Menschen, die ohne allen Unterschied der Geschlechter, des Alters, der Verwandtschaft Tag und Nacht in einem engen Raum eingepfercht sind! Ebenso gut könntet ihr von Reinlichkeit in einem Schweinstall und von klarem Wasser in einer Senkgrube sprechen.“ Eben darum, weil die Übel aus persönlicher Schuld entsprängen, schienen sie ihm heilbar zu sein. Aber er sah sich doch bald zu zwei Einschränkungen dieser Auffassung genötigt, deren eine soeben angedeutet worden ist; er spricht sie einmal in den Worten aus: „Einen rein selbstverschuldeten Pauperismus oder Kriminalismus, der die relative Mitschuld der Gesellschaft, des Staats, in mehr oder weniger zahlreichen Vertretern ausschöpfe, giebt es eigentlich gar nicht.“ Und wenn er andrerseits aus der Erfahrung die Wahrheit des Wortes Christi erkennt, daß derer, die den schmalen Weg gehen, in allen Zeiten nur wenige sind, so ist doch damit eigentlich schon gesagt, daß man notwendige soziale und politische Reformen nicht von einer allgemeinen religiös-sittlichen Erneuerung des Volkes erwarten dürfe, so wünschenswert eine solche auch erscheinen möge. Es sind, schreibt er 1844 aus England von dem dortigen Elend, nicht einzelne Fälle, nicht hunderttausende, sondern sie sind millionenweise. „Und was man auch sagen mag, dem ungeheuern Elend könnte bei den ungeheuern Mitteln der Wenigen ohne große legislatorische Maßnahmen abgeholfen werden, wenn — eben nicht die Liebe fehlte.“

Obwohl seine Neigung den ältern Lebensformen zugewandt bleibt, ist er doch in keinem Sinne reaktionär. Er lacht über die Phantasten, die gegen das Maschinenwesen, das Kapital und den modernen Staat eifern. Ich möchte wohl sehen, sagt er einmal, wie es der heutige Staat anfangen wollte, nicht modern zu sein! Auch das Märchen der guten alten Zeit hat er gründlicher

als irgend ein anderer zerstört. Er weist geschichtlich nach, daß es in keiner frühern Zeit in keinem Sinne besser gewesen ist als heute, namentlich auch nicht in sittlicher Beziehung, und daß z. B. das „ehrbare“ Handwerk in der Blütezeit der Zünfte mit den übrigen Gesellschaftsklassen in aller Art von Ausgelassenheit gewetteifert hat. (Diese allgemeine Ausgelassenheit des fünfzehnten Jahrhunderts beweist aber doch wenigstens, daß den damaligen Menschen das Leben leicht geworden ist. Was müssen das für glückliche Menschen gewesen sein! bemerkt der Freiherr von Laßberg öfter zu den Schnurren in seinem deutschen Viedersaal.) Nicht darum handelt es sich für Huber — wie für jeden Verständigen —, ob unsre Zeit besser oder schlechter sei als irgend eine frühere, sondern worin ihre eigentümlichen, Abhilfe fordernden Übel bestehen. Da findet er denn als die beiden hauptsächlichsten Übel, die heutzutage die untersten Schichten drücken, die Daseinsunsicherheit, und die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, in eine höhere Schicht aufzusteigen. Das Übel, das die Gesellschaft im allgemeinen bedrohe, bestehe nicht etwa in der von so vielen gefürchteten Revolutionsgefahr, die bei der Ohnmacht der Armen kaum vorhanden sei, sondern in der Hinabdrückung immer größerer Massen in einen tierischen Zustand. Den technischen Umwälzungen gegenüber aber wirft er die beiden Fragen auf: ob das Fabrikwesen notwendig dem Reiche des Teufels dienen müsse, und ob die Produktivität weit genug gediehen sei, alle vernünftigen Bedürfnisse aller Menschen zu befriedigen. Die erste der beiden Fragen beantwortet er mit nein, die zweite mit ja; das Fabrikwesen könne auch dem Reiche Gottes dienen, und wenn es den untern Klassen am Notwendigen fehle, so liege die Schuld nicht an dem Unvermögen der Produktion, sondern nur an der unzweckmäßigen Verteilung der Güter. Den Weg der Abhilfe sieht er in der Affoziation, wie er sie in England kennen gelernt hat, und zwar will er mit ihr gleichzeitig die beiden Fragen lösen, die vor vierzig und dreißig Jahren die Sozialpolitiker beschäftigten, die Handwerker- und die Arbeiterfrage. (Die Agrarfrage war damals noch nicht aufgetaucht; vielmehr waren die Erträge der Landwirtschaft und die Bodenpreise in rapidem Steigen begriffen, was eben eine Hauptursache der heutigen „Not der Landwirtschaft“ ist, gerade so wie die Zuckerprämien, die einige hundert Zuckerbarone reich gemacht haben, schuld daran sind, daß die Aktionäre der später gegründeten Zuckfabriken und die Rübenbauern heute „drin liegen.“)

Die Zünfterei bekämpft er aufs entschiedenste. „Die fixe Idee der Restauration des Zunftwesens in einem allgemeinen deutschen »Handwerkerrecht,« wie es der Frankfurter Handwerkeritag (im Oktober 1863) formulirt hat, dürfte leider auf einen großen Teil des deutschen Handwerkerstandes eine ähuliche, die besten Kräfte lähmende, die gesündern Zustände zerrüttende Wirkung haben, wie sie Dickens in Bleak House schildert.“ Die Lähmung hält nun leider schon ins zweiunddreißigste Jahr an und scheint unheilbar geworden zu sein.

Den Handwerkern, die andern Leuten und namentlich den Gelehrten das Recht abstreiten, über Handwerkerangelegenheiten zu urteilen, entgegnet Huber, ihre Zünftlerei sei selber nichts als toll gewordne Professorenweisheit. Der tüchtige Handwerker brauche den ganzen Kram nicht, der nur der Untüchtigkeit Vorschub leiste. Des Pudels Kern sei die Absicht, den Untüchtigen von der Konkurrenz der Tüchtigen zu befreien. „Eine gesetzliche Beschränkung der Freiheit der Arbeit und überhaupt der sozialen, volkswirtschaftlichen und politischen Freiheit der Kleinen, der Arbeiter, zu Gunsten der Großen, der Arbeitsherren — oder eine sozialistische Tyrannei der Arbeiter über das Kapital — diese beiden Extreme sind wenigstens vorübergehend unter Umständen möglich, aber eine Herstellung wirksamer Handwerkerprivilegien nimmermehr. Die Zukunft wird keinen Finanzminister finden, der unter einem solchen Programm, wie es die Zunftreaktion vertritt, sein Portefeuille auch nur auf vierzehn Tage übernehmen oder halten möchte.“ Nur das Genossenschaftswesen könne helfen in Wechselwirkung mit innerer und äußerer Kolonisation. Im Inlande, und soweit dieses nicht ausreicht, in den im Südosten zu erobernden Ländern seien neue Bauerngemeinden zu gründen und in innigster Verbindung mit diesen Handwerker- und Arbeitergemeinden, die sich durch Kredit-, Konsum- und verschiedenartige Produktivgenossenschaften gegen Ausbeutung zu schützen und gegenseitig zu stützen hätten. Das Einkommen der untern Stände würde, richtig verwendet, dazu heute schon ausreichen, aber für den Anfang werde allerdings ein Betriebskapital vorgeschossen werden müssen. Dieses, sowie auch die Leitung, wenigstens in der ersten Zeit, habe die Aristokratie zu liefern, und dieses sei die eigentliche Aufgabe der heutigen Aristokratie. Eine nicht schöpferische Aristokratie, eine Aristokratie, die sich der Hauptaufgabe ihrer Zeit entzöge, würde keine Daseinsberechtigung mehr haben. Mit weit geringern Mitteln, als heute verfügbar sind, „hat der deutsche Orden Preußen geschaffen.“ Das „Geheiß“ der Handwerker und ihrer Beschützer, der sich konservativ nennenden Junkerpartei, gegen das Kapital schilt Huber weibisch und kindisch; das Kapital sei ganz gut, nur müsse man den Schatz aus der Gewalt des Drachen Mammon befreien.

Selbstverständlich prallten Hubers soziale Mahnungen an dem Panzer unsrer modernen „Ritter“ noch wirkungsloser ab als die politischen. Für Politik, meint er, interessire man sich allenfalls noch [heute, dreißig Jahre später, sogar sehr!] in jenen Kreisen, weil die keine Opfer auferlege [im Gegenteil!], aber mit sozialen Erörterungen, die den Herren ans Gewissen griffen und sie an schwere Pflichten erinnerten, dürfe man ihnen nicht kommen. Ihre ganze Sozialpolitik beschränke sich auf „das Spiel mit dem Totengerippe des alten Zunftwesens.“ Möge nun Gleichgiltigkeit oder verkehrte Auffassung und Behandlung schuld sein [oder Selbstsucht?], „für die Rechte oder doch für die Kreuzzeitung ist die soziale Frage in den beiden staatswirtschaftlichen Lehren

erschöpft: Freiheit des Verkehrs nach außen und Gebundenheit des Gewerbes nach innen.“ (Die ostelbischen Großgrundbesitzer waren bekanntlich damals im Gegensatz zu den Großindustriellen fanatische Freihändler.) Es handle sich nicht bloß, äußert er in einem andern Zusammenhange, um das zunftmäßige Handwerk, sondern die Frage sei, was mit den Menschenmassen geschehen solle, die im Zunftverbände keinen Platz fänden. „Wenn man vermeintlich konservative Erörterungen, z. B. über die Freizügigkeit, hört oder liest, so scheint es oft, als wenn die Herren wirklich meinten, es sei alles gethan, wenn man die Leute verhindere, anderswo zu verklumpen, als wo sie gerade sind oder »hin=gehören.«“ Nur wenige Aristokraten, sagt er, bildeten eine rühmliche Ausnahme von der allgemeinen Teilnahmslosigkeit ihres Standes; aber auch diese wenigen hätten nur geringes Verständnis für die großen Aufgaben der Zeit und erschöpften ihre Kräfte in individuellen Liebeswerken: Almosen, milde Stiftungen u. dergl.

Was das Proletariat anlangt, so tadelt er einerseits die wegwerfende Bezeichnung der ganzen Lohnarbeiterschaft als eines Proletariats, und andererseits will er nichts von der „Rettung“ der Armen wissen, wie die Frommen ihre Liebesthätigkeit hochmütig nennen, obwohl er der wärmste Freund und der eifrigste Förderer der innern Mission in Wicherns Sinn und Geiste gewesen ist. Der „Rettung“ im christlichen Sinne bedürften die Reichen mindestens so sehr wie die Armen, bei diesen aber handle es sich darum, ihnen dazu zu helfen, daß sie sich selbst helfen können, eben durch Genossenschaften, deren Thätigkeit ohne Nächstenliebe, Mäßigkeit, Sparsamkeit, geordnetes Familienleben gar nicht möglich sei und an und für sich selbst schon alle christlichen Tugenden fördere. Sollten sich aber die Arbeiter in Genossenschaften selbst helfen, so müßten sie natürlich das Koalitionsrecht haben, was sich ohnehin von selbst verstehe, da der Arbeiter nicht mehr persönlich frei sein würde, wenn es ihm nicht gestattet wäre, über seine Arbeit frei zu verfügen. Alle Maßregeln, die dieses Recht, nachdem es einmal gewährt sei, illusorisch machen, seien verwerflich. Es würde „sittlich ein durchaus unverantwortlicher und praktisch unerträglicher — ja geradezu furchtbarer Zustand sein, worin das wichtigste, fast das einzige Recht, das Lebensrecht und die Lebensbedingung von Millionen zu einer bloßen Illusion würde. Wer einen solchen Zustand vertreten zu müssen oder zu können glaubt, der täusche sich wenigstens nicht darüber, daß er notwendig, thatsächlich zur Leibeigenschaft, gleichviel unter welcher Form und unter welchem Namen führen muß“ (richtiger gesagt: Leibeigenschaft ist). Dürften die Arbeiter ihr Recht den Brotherrn gegenüber nicht selbst geltend machen, so müßten sie fordern, daß es der Staat thue, und lasse sich dieser darauf ein, so übernehme er damit eine ungeheure Verantwortung.

Seiner ganzen Anlage nach konnte Huber nur ein entschiedener Gegner

des Staatssozialismus sein. Alles Gute und Lebensfähige gedeiht, davon ist er überzeugt, nur auf dem Wege des geräuschlosen, langsamen, natürlichen Wachstums, der freiwilligen Thätigkeit, nicht durch künstliche Mache, geräuschvolle, großartige Staatsaktionen und äußern Glanz. Und noch dazu unsre Bürokratie, die nicht einmal den ihr von Rechts wegen obliegenden Aufgaben gewachsen ist, wie könne sie sich mit so ungeheuern neuen Aufgaben beladen, die ihrer Natur widerstrebten! Bleibt nur der Staat als Retter aus sozialen Nöten übrig, dann sind wir verloren. „Daß der Staat gewaltsame Ausbrüche jederzeit und überall mit rascher, alles überwältigender Energie zu verhindern oder zu unterdrücken berechtigt, verpflichtet, willig und imstande sein wird, ist wohl wenigstens in Deutschland und vor allem in Preußen selbstverständlich. Mag er aber mit seinen Keisen von Stahl und Eisen die Fässer auch in der heftigsten Gährung des sozialen und politischen Inhalts zusammenhalten, so ist das zwar eine unerläßliche Bedingung der Weingährung, aber es ist damit die Möglichkeit der sauern oder faulen Gährung nicht ausgeschlossen, und auch das Holz ist vor Fäulnis und endlicher Auflösung nicht geschützt. Wehe aber der Zeit, die diese Sauche zu trinken oder darin zu ertrinken verdammt sein wird!“ Später, als unsre heutige sogenannte Sozialpolitik schon im Anzuge war, schreibt er einmal: „Auch die konservative Partei — wenigstens die gouvernemental Jungkonservativen à la Wagener — haben allerlei im Sack, was aber auf Bürokratisierung der ganzen sozialen Bewegung hinausläuft. Werden wir je aus diesem Schlendrian herauskommen? Wo nicht — nun dann freilich sind alle Steine zum künftigen Brückenbau vergeblich ins Wasser gelegt und holt uns überhaupt der Teufel, wenn er uns noch mag.“

Bei dieser Richtung mußte er ein entschiedner Gegner von Männern wie Lassalle und Rodbertus sein, während er das Wirken von Schulze-Delitzsch, soweit es auch hinter seinem Ideal zurückblieb, als einen erfreulichen Anfang mit uneingeschränkter Anerkennung begleitete. Ihm, dem alle wüste Massenagitation mit heftigen, aufreizenden Reden, revolutionären Tendenzen, Kneipenleben und allem, was drum und dran hängt, ein Greuel war, ihm, der in vornehmer Ruhe und zart sinniger, gewissenhafter Zurückhaltung nur einem kleinen vornehmen Kreise — stocktauber Zuhörer predigte, konnte nichts entsetzlicheres begegnen, als die Organisation der sozialdemokratischen Partei durch Lassalle ansehen zu müssen. Er hat diese Bewegung und ihren Führer bekämpft und diesem sein Mißfallen in den stärksten Ausdrücken kundgegeben. Lassalle hat ihm in einigen Briefen geantwortet, die zwar, wenn wir nicht irren, schon vor Mundings neuem Abdruck bekannt geworden sind, aus denen wir aber doch einige Stellen hervorheben wollen, weil sie gerade im gegenwärtigen Augenblick ernsthaft erwogen zu werden verdienen.

„Sie haben meinen Weg der Massenagitation, schreibt Lassalle, aber

warum wollen Sie gerade mich nicht auf meinem Wege versuchen lassen, was Sie auf dem Ihrigen verfolgen? Und sind wir denn wirklich in Bezug auf den Weg prinzipiell verschieden? Sie sagen: »übrigens haben wir schon öfters erklärt: wenn die aristokratischen Elemente des Volkslebens in der Verkennung oder Vernachlässigung ihres sozialen Berufs verharren, und wenn die Arbeiter selbst sich unfähig zeigen, sich im größern Maße selbst zu helfen,« so würden Sie auch für weitgehende Staatsinitiative sein. Nun, verehrter Herr, wir unterscheiden uns nur dadurch, daß für mich diese Wenn seit lange keine Wenn mehr sind, sondern nach meiner gesamten wissenschaftlichen Geschichtsauffassung [läge da nicht weit näher: nach meiner und Ihrer Erfahrung?] unbedingte Thatfachen. — Sie hassen meinen Weg, den der Massenagitation! Ich möchte sagen, Sie haben dazu ein gewisses subjektives Recht. Wenn nämlich auch nur ein Drittel oder ein Zehntel oder ein Zwanzigstel der Besitzenden wäre wie Sie, so voll von Liebe und ehelichem Wohlwollen für die Sache der Arbeiter und der untern Klassen überhaupt, so uneigennützig und aufopferungsfähig, ja dann wäre mein Weg der Massenagitation sehr unnötig, und dann würde ich auch nie dazu gegriffen haben! Sehen Sie doch, wie vereinzelt Sie dastehen im konservativen Lager! Wenn diese Ihre Vereinzeltung ein Grund ist, Ihnen eine ganz ausnahmsweise hohe Achtung zu widmen, so ist dieselbe Vereinsamung aber auch ein Grund, der mich berechtigt, den Weg der Massenagitation zu beschreiten. In meinem beifolgenden Werke habe ich hinreichend ausführlich auseinandergesetzt, warum ich in dem Menschen im kleinen nichts wirklich Nützlich und Praktisches erblicken kann. Ich kann also nichts anderes thun, als Massenerkenntnis hervorrufen und freilich damit auch Massenaufregung. Das ist aber auf die Länge ganz eminent praktisch! Sa gerade, wenn Sie uns beide — mich und sich — vergleichen, können Sie schon an den jetzigen Resultaten sehen, wie praktisch dies ist. In der That, wie lange machen Sie nicht schon mit der rührendsten Liebe, dem größten Eifer den Prediger in der Wüste in ihrer Partei? Was hat das genügt? Ich und noch ein paar Duzend Menschen, für die Sie gerade nicht schrieben, haben Sie aus Ihren Schriften lieben gelernt — das war alles! Sonst hat kein Mensch Notiz davon genommen, und die Organe Ihrer eignen Partei haben Sie totgeschwiegen. Sie beklagen sich darüber ja selbst so oft, so wahr, so rührend in Ihren Werken. — Nun sehen Sie mich an, meine Agitation dauert erst neun Monate, und rechts und links und hüben und drüben ist die Sache zur allgemeinen Tagesfrage gemacht, und ist es auch noch nicht bis in die Gehirne, so ist es doch schon bis an die Trommelfelle aller Menschen gedrungen — was doch der erste Schritt ist —, und jedes Blatt Ihrer eignen Partei hat siebenundsiebzigmal mehr Notiz von mir genommen, als alle Blätter zusammen von den Ihrigen in vielen Jahren. Und warum? Nun ganz einfach, weil ich auftrat, Zorn im Blick und Drohung in der Geberde; weil man mir die feindseligsten Ab-

sichten lieb und leicht und nur für solche empfänglich und aufmerksam ist. Ich werde mich daher hüten, die Menschen darüber zu enttäuschen; der beste Teil der Expansionskraft liegt darin, die Welt im ganzen genommen ist für Furcht viel empfänglicher als für Einsicht und Liebe."

Nicht weniger als Lassalle, war ihm auch der atheistische und phantastische Owen zuwider gewesen, und doch mußte er bekennen, daß Owen, nicht die Puseyiten und andre fromme Leute, der eigentliche Urheber der englischen Genossenschaftsbewegung gewesen sei. Lebte er heute noch, so würde er sich auch vor Lassalle für besiegt erklären müssen, nicht zwar in Beziehung auf das Ziel, da sich ja unser Staatssozialismus in ganz andern Bahnen bewegt als der von Lassalle geforderte, sondern in Beziehung auf die Taktik. Ohne die Sozialdemokratie würde unser deutscher Arbeiterstand ungefähr auf die Stufe hinunter gesunken sein, auf der sich der englische in den dreißiger Jahren befand, und da seine Verkümmern nicht, wie in England, durch auswärts erbeutete Reichtümer aufgewogen werden könnte, so würde sie in weit höherm Grade eine Schwächung der Macht unsers Volks bedeuten. Dem Geschlecht unsrer Tage, schreibt Munding im Vorwort, dürfte es vorbehalten sein, das genossenschaftliche Reformwerk Hubers in Angriff zu nehmen und in den Kreis seiner Weltanschauung einzutreten. Das hoffen wir auch. Aber wenn heute Menschen genug leben, die für seine Worte empfänglich sind, wenn deren erneute Aussaat nicht wie die erste ein Säen auf den Fels oder gar auf den Weg ist, so hat er das dem Umstande zu verdanken, daß durch die sozialdemokratische Bewegung größere Massen der Denkenden und Wohlgesinnten gezwungen oder wenigstens veranlaßt worden sind, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen; ohne das wäre auch die vorliegende neue Ausgabe seiner Werke, der wir eine weite Verbreitung und eifrige Leser wünschen, nicht zu stande gekommen. Übrigens ist es doch noch die Frage, ob diese zweite Aussaat nicht schon zu spät kommt. Die sogenannte Sozialpolitik, die der sozialdemokratischen Partei das Wasser abgraben sollte, hat eine Menge Zwangsorganisationen geschaffen, die allen genossenschaftlichen Organisationen die Kräfte entziehen und sie lahmlegen. Wo es der Bürokratie noch nicht gelungen ist, die im Volke thätigen organischen Kräfte totzuschlagen, wie in Westfalen, das lebenskräftige Bauernvereine hat, da sträubt man sich gegen die von der Bürokratie ausgeheckten Zwangs-, Zahl- und Schreibmaschinerien, deren letzte die Landwirtschaftskammern sind, aufs äußerste. Das Sträuben wird auf die Dauer nichts nützen, und auch die Handwerkerkammern werden wir wohl bekommen. Die Umsturzvorlage aber ist dazu bestimmt, den letzten Regungen von Selbständigkeit, den letzten Versuchen von Selbsthilfe in dem Stande der Lohnarbeiter ein Ende zu machen. Unfre heutigen Konservativen aber würden es am Ende als Hohn ansehen, wenn wir die Erwartung aussprechen wollten, daß sie heute bereitwilliger sein würden, die ihnen von Huber zuge dachte Aufgabe zu übernehmen.